


A photograph of a person sitting on an orange plastic chair outdoors. The person is wearing a dark grey t-shirt and dark shorts. A dog, possibly a Bernese Mountain Dog, is sitting on the ground next to the chair, looking up at the person. The background shows a gravel path and some greenery. The image is overlaid with a semi-transparent orange rectangle on the left and a solid orange rectangle on the right. The text 'INFO-DOSSIER' is written in blue, and '// tier-im-fokus.ch //' is written in yellow. The word 'Heimtiere' is written in white on a blue background at the bottom.

**INFO-DOSSIER**

**// tier-im-fokus.ch //**

Heimtiere



## Inhaltsverzeichnis

3	Wann ist ein Tier welches Tier?
4	Das Geschäft mit Katzen & Co.
5	Vom Nutzen der Heimtiere
6	Keine "Ersatzmensen" auf dem Teller?
7	Besondere Fürsorge, spezielle Verpflichtungen
8	Sonderstatus für Heimtiere?
9	Fussnoten
9	Quellen

## **IMPRESSUM**

Info-Dossier Nr. 26/2009 **HEIMTIERE**

**Herausgeberschaft:** tier-im-fokus.ch // **Adresse:** tier-im-fokus.ch, Postfach 8545, CH-3001 Bern, [www.tier-im-fokus.ch](http://www.tier-im-fokus.ch), [info@tier-im-fokus.ch](mailto:info@tier-im-fokus.ch) // **Konto:** PC-Konto 30-37815-2 // **Text & Copyright:** 2009 tier-im-fokus.ch // **Bilder Titelblatt:**

© tier-im-fokus.ch

# Heimtiere

Für viele Menschen sind ihre Katzen und Hunde zu Gefährten, Freunden oder gar Familienmitgliedern geworden. Doch nicht in jedem Fall ist unser Umgang mit ihnen derart uneigennützig, wie dies auf Anhieb scheinen mag. Und fast immer kommt darin eine Art „Doppelmoral“ zum Ausdruck, die ganz allgemein unser Verhältnis zu den Tieren durchdringt: Während wir die einen umsorgen, verhätscheln und verwöhnen, werden andere ihr Leben lang eingesperrt, gemästet und geschlachtet.

## WANN IST EIN TIER WELCHES TIER?

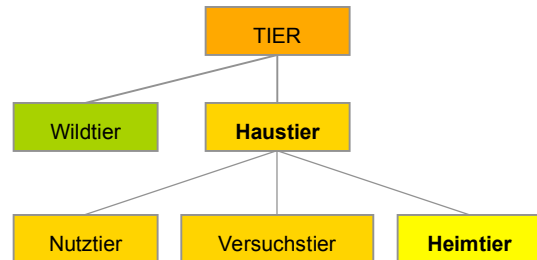
Üblicherweise redet man von „Haustieren“, wenn man an Hunde, Katzen oder Wellensittiche denkt; und zwar deshalb, weil sie sich zumeist in (der Nähe von) menschlichen Behausungen aufhalten. Entsprechend wurden früher Rinder, Schweine und Hühner als „Hoftiere“ bezeichnet.

In einigen Ländern wie z.B. der Schweiz lautet der offizielle Namen für Hunde oder Katzen jedoch „Heimtiere“. Darunter fallen Tiere, die sich der Mensch „aus ausschliesslich emotionalen Gründen“ hält (vgl. Goetschel & Bolliger 2003, S. 84), oder wie es in den Schweizerischen Tierschutzverordnungen heisst: „aus Interesse am Tier oder als Gefährten im Haushalt“ (vgl. Art. 2, Abs. 2b TschV).

Zumindest vor dem Gesetz werden neben Heimtieren zwei weitere Kategorien von Tieren unterschieden, und zwar je nach Nutzen, den sie für den Menschen haben: „Versuchstiere“, die in Experimenten eingesetzt werden oder dafür vorgesehen sind, sowie im eigentlichen Sinne „Nutztiere“, die v.a. zum Zwecke der Ernährung gebraucht werden. Nutztiere, Versuchstiere und Heimtiere fallen alle in die Rubrik der „Haustiere“ und werden als solche von den sogenannten „Wildtieren“ abgegrenzt. Der umgangs-

sprachliche Begriff „Haustier“ bezeichnet also nicht bloss Hunde, Katzen, Zwergkaninchen und Goldfische, sondern steht für alle vom Menschen domestizierten Tiere. [1]

Abb. 1: Offizielle (juristische) Kategorisierung von Tieren



Die Einteilung der Haustiere in Nutz-, Versuchs- und Heimtiere hat freilich nichts mit Tierarten im biologischen Sinne zu tun. Ohnehin handelt es sich bei der Kategorie „das Tier“ um ein Konstrukt, das der Mensch kreiert hat und das ihm in erster Linie dazu dient, sich selbst (immerhin ebenfalls ein Tier) von allen anderen Tieren abzugrenzen (Mütherich 2003; 2004, S. 7ff.).

In welche Rubrik einzelne Tiere oder Tierarten fallen, hat primär damit zu tun, welche Funktionen sie unter bestimmten kulturellen Bedingungen für den Menschen erfüllen sollen. Ob beispielsweise ein Pferd ein Heimtier oder ein Nutztier (oder beides) ist, entscheidet letztlich der Mensch. Und weil die Bedürfnisse und Ansprüche des Menschen an Tiere schier unerschöpflich sind, ist auch die Liste der Funktionskategorien, die er für domestizierte Tiere vorgesehen hat, nahezu endlos.

Tabelle 1: Vom Menschen für Tiere vorgesehene Funktionskategorien (Auswahl)

▶ Zuchttier	▶ Pelztier
▶ Schlachtier	▶ Zirkus-/Zootier
▶ Versuchstier	▶ Schosstier
▶ Jagdtier	▶ Sporttier
▶ Raubtier	▶ Therapietier
▶ Schädling	▶ etc.

Es mag sein, dass die einzelnen Kategorien relativ klar definiert sind und sich bestimmte Tiere oder

Tierarten für gewisse Zwecke des Menschen weniger eignen als für andere. Grundsätzlich aber sind diese Einteilungen willkürlich. Und zwar in dem Sinne, dass z.B. ein Tier, das in erster Linie als Masttier verwendet wird, genauso gut als Schosstier oder als Versuchstier eingesetzt werden kann (z.B. das Kaninchen), oder dass Tiere, die hierzulande als bevorzugte Heimtiere gelten und deswegen nicht verzehrt werden, in anderen Breitengraden als Delikatesse gelten (z.B. Hunde).

Dass die genannten Funktionskategorien weitgehend willkürlich sind, bedeutet keineswegs, dass es einerlei ist, in welche Rubrik die Tiere fallen. Für sie selbst kann dies einen grossen Unterschied ausmachen. Je nachdem gewährt ihnen der Mensch bzw. Gesetzgeber mehr oder weniger Schutz. So stehen in der westlichen Welt zumindest gewisse Heimtiere vergleichsweise gut da. Wer hierzulande seinen Hund über Monate hinweg und rund um die Uhr in einer Box angekettet hält, muss mit Sanktionen rechnen. Wer hingegen dasselbe mit seinen Schweinen tut, macht sich nicht strafbar, im Gegenteil: sein Umgang mit diesen Tieren wird gesellschaftlich toleriert, per Gesetz legitimiert und darüber hinaus staatlich subventioniert.

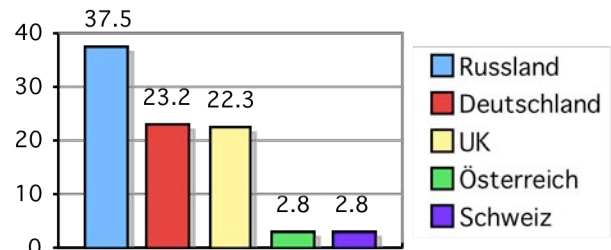
### DAS GESCHÄFT MIT KATZEN & CO.

„Nutz-Vieh“ sei „nutzbares Vieh gleich welcher Art“, ist bereits in Zedlers Universal-Lexikon aus dem Jahre 1740 zu lesen. Demgegenüber seien sogenannte Schosstiere „zum Vergnügen statt wegen des Nutzens“ da (vgl. Zedler 1740, Sp. 1787). Auf den ersten Blick scheint diese Unterscheidung, die bis heute ihre Gültigkeit hat, eindeutig zu sein. Zumindest Nutztiere sind längst zu Gebrauchsartikeln und damit zu einer primär ökonomischen Grösse geworden.

Allerdings sind auch Heimtiere für die Tierindustrie ein überaus lukratives Geschäft. Allein in der Schweiz leben etwa 1.4 Millionen Katzen, rund eine halbe Million Hunde, fast ebenso viele Kleinnager, an die 600.000 Stubenvögel sowie 4.4 Millionen Zierfische, die in Statistiken nur selten auftauchen (vgl. Goetschel & Bolliger 2003, S. 85 sowie Abb. 2). Etliche dieser Tiere werden von ZüchterInnen zu hor-

renden Preisen verkauft oder als Wildfänge auf Tierbörsen verhöckert, fast alle benötigen entsprechende Behausungen wie Boxen, Käfige oder Aquarien, viele werden zusätzlich mit allerlei Utensilien oder Spielzeugen versorgt und natürlich müssen sie – ob nun Dogge oder Papagei – gefüttert werden.

**Abb. 2:** Heimtierpopulation ohne Zierfische und Reptilien in europäischen Ländern in Millionen; Quelle: Euromonitor 2008



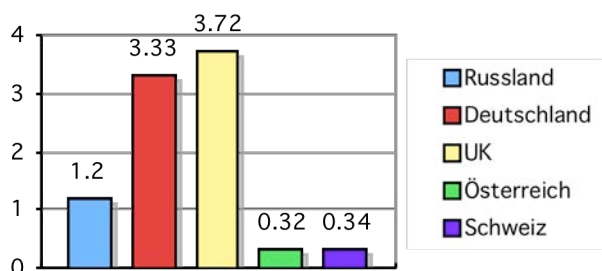
Weltweit geben HeimtierbesitzerInnen 25 Milliarden Dollar pro Jahr allein für Tierfutter aus. In Deutschland sollen die jährlichen Ausgaben rund um das Heimtier 3.3 Milliarden Euro betragen, davon entfallen etwa 2.5 Milliarden auf industriell angefertigtes Tierfutter. Der international tätige Nahrungsmittelkonzern Nestlé erzielt mit Heimtierprodukten einen jährlichen Umsatz von 6 Milliarden Schweizer Franken, Masterfoods bringt es mit Whiskas, Chappi und Pedigree allein in Deutschland auf 900 Millionen Euro und der US-Tierfuttermulti Iams, der mittlerweile in 70 Ländern vertreten ist, setzt pro Jahr 1.8 Milliarden US-Dollar um (vgl. Grimm 2009, S. 80ff.).

Dabei ist das Tierfutter, wie angedeutet, bloss ein Gewinnfaktor unter anderen. Umfragen aus dem Jahre 2006 haben ergeben, dass 40% der HeimtierbesitzerInnen in Deutschland zwischen 50 und 100 Euro pro Monat für ihre Tiere ausgeben. In ein durchschnittliches Hundeleben werden 14.000 Euro investiert, Extras wie Hundesalon, Schönheitsoperation, Silikonhoden für kastrierte Hunde oder Kremierung nicht einberechnet (vgl. Grimm 2009, S. 34).

Tatsächlich nährt das Heimtier in unseren Breitengraden inzwischen zahlreiche Branchen, von Zuchtverbänden über Hersteller von Accessoires bis hin zu Tierarztpraxen, die mittlerweile hochgradig spezialisiert sind. Auch die Pharmaindustrie ist im Geschäft, denn schliesslich leiden immer mehr

Heimtiere an typisch menschlichen Zivilisationskrankheiten wie Fehlernährung, Diabetes, Allergien, Hautausschläge, Kreislauferkrankungen und Depressionen. Der Pharmakonzern Bayer Animal Health z.B. macht in 120 Ländern einen jährlichen Umsatz von 800 Millionen Euro; Novartis Tiergesundheit bringt es auf 750 Millionen US-Dollar (für das Jahr 2005). Und schliesslich profitieren auch die öffentlichen Kassen vom Kult ums Heimtier. So nehmen Städte und Gemeinden in Deutschland jährlich über 200 Millionen Euro ein, und zwar allein durch die Hundesteuer (vgl. Grimm 2009, S. 82).

**Abb. 3:** Ausgaben Heimtierbedarf in Milliarden Euro in europäischen Ländern (Auswahl); Quelle: Euro-monitor 2008



### VOM NUTZEN DER HEIMTIERE

Heimtiere sind nicht bloss wirtschaftlich rentabel, sondern dem Menschen auch ansonsten in vielerlei Hinsicht von Nutzen – und das, obschon er sich diese Tiere scheinbar bloss zum „Vergnügen“ hält.

Bereits der Anthropologie Marvin Harris berichtet von einer amerikanischen Umfrage in den 1980er Jahren, bei der bloss 1% der HeimtierhalterInnen angaben, sie würden im Besitz einer Katze oder eines Hundes keinen persönlichen Vorteil erkennen (vgl. Harris 1985, S. 208). Die meisten Befragten (75%) halten sich diese Tiere offenbar um der „Gesellschaft“ willen, was im Urteil vieler ExpertInnen nicht erstaunt. Namentlich in der gegenwärtigen, westlichen Gesellschaft scheinen Heimtiere dem Menschen einen Ersatz für den Mangel an warmherzigen oder stützenden Kontakten zu bieten (vgl. Hoff & Bergler 2006; kritisch Irvine 2008, S. S. 35ff.): Sie nehmen den Platz von Partnern ein, die uns verlassen haben, oder von Kindern, die nie geboren wurden, sie bringen Leben in leere Wohnungen und

mindern die Last der Einsamkeit, die in hochindustriellen Kulturen häufig mit dem Alter einhergeht. Anders als im richtigen Leben, wo niemand niemandem mehr traut, kann den Heimtieren ohne Argwohn, Misstrauen oder gespielter Respekt begegnet werden (vgl. Irvine 2002). Viele BesitzerInnen sehen sich nicht als „Herren“, sondern als „menschliche Begleiter“ ihrer Tiere, die ihrerseits schon längst die Rolle von „Gefährten“ oder „Gesellschaftern“ eingenommen haben. (Heutzutage heisst manch ein veterinärmedizinisches Institut bereits „Klinik für Gesellschaftstiere“.)

Man möchte meinen, dass sich diese Tiere, die fast alle einen Namen tragen und mit einem „halb-menschlichen Status“ versehen werden (vgl. Fiddes 1991, S. 160), mit den Menschen verständigen können. Offenbar reicht es aber aus, wenn sie uns zuhören. Studien zufolge reden fast 98% der befragten HeimtierbesitzerInnen mit ihren Tieren, davon 80% „wie zu einem Menschen“, genauer gesagt: zu einem Kleinkind. Rund ein Drittel dieser Personen gab zu Protokoll, dass sie ihren „Gefährten“ Intimes anvertrauen – und zwar einerlei, ob es sich dabei um einen Hund, ein Meerschweinchen oder einen Neonfisch handelt (vgl. Harris 1985, S. 212ff.; Wiedemann 1999, S. 370ff.). [2]

Dass Heimtiere zunehmend die Rolle von „Ersatzmenschen“ einnehmen, haben auch TherapeutInnen erkannt (vgl. Bergler 2000). Es gibt inzwischen eine Vielzahl von Kursen, in denen Menschen (jeden Alters) mit Hilfe von Tieren ihre verlorene Erfahrung von Geborgenheit oder Zuneigung aufs Neue erlangen sollen. In dieser „tiergestützten Therapie“ kommen nicht bloss Kaninchen, Katzen oder Papageien zum Einsatz, sondern auch Kühe, Schweine und Delphine (vgl. Frömming 2006).

Besonders beliebt sind die „helfenden Hunde“, die etwa als Besuchshunde, Therapiehunde, Behindertenbegleithunde oder Blindenführhunde verwendet werden. In diesen Funktionen sollen sie z.B. älteren Menschen einen Ausweg aus ihrer Vereinsamung bieten, sie sollen Kindern die Angst vor ungewohnten Situationen nehmen oder Behinderten beim Aufheben und Herbeibringen von Gegenständen behilflich sein (vgl. Knoche 2001, S. 38ff.). Angesichts dieser „Leistungen“, die Heimtiere zu erbringen ha-

ben, wird mitunter vor der „Gefahr einer neuen Form ihrer Instrumentalisierung und Ausbeutung“ gewarnt (vgl. Goetschel & Bolliger 2003, S. 86).

Grundsätzlich sind der Nutzung von Heimtieren keine Grenzen gesetzt. In gewisser Hinsicht liegt dies nahe, da viele dieser Tiere früher ganz spezifische Funktionen erfüllt haben und dies teilweise noch heute tun. Typische Beispiele sind abermals Hunde, die nicht bloss die Rolle von Begleitern einnehmen, sondern gleichzeitig als Jagd-, Spür- oder Rettungshunde verwendet werden. [3] Oder als Wachhunde. In der oben erwähnten Erhebung begründeten 30% der Befragten den Erwerb eines Hundes damit, dass er als Wachhund eingesetzt werden soll (vgl. Harris 1985, S. 208). Ein offenbar beliebtes Nutzungsfeld sind ferner sportliche Aktivitäten, die BesitzerInnen mit ihren Tieren ausüben – das Spektrum reicht von Agility über Dogdancing bis hin zu Wettkampfnennen (vgl. Baumann & Fink 1976, Kap. 9). Da Heimtiere ferner auch einen aufklärerischen Nutzen haben sollen, schenken viele Eltern ihren Kindern an Festtagen Katzen, Hunde, Zwergkaninchen und vermehrt auch exotische Tiere (vgl. Knoth 2008, S. 176f.). Nicht zuletzt dienen Heimtiere immer wieder als Prestigeobjekte; zumindest wird dies gewissen HeimtierhalterInnen zuweilen von anderen unterstellt.

### KEINE „ERSATZMENSCHEN“ AUF DEM TELLER?

Dass Heimtiere bloss um ihrer selbst willen gehalten werden und sich damit klar von Nutztieren unterscheiden, trifft in dieser pauschalen Form nicht zu: Heimtiere sind in der Tierbranche eine stetig wachsende, wirtschaftliche Grösse und erfüllen auch sonst viele Funktionen, die dem Menschen, der sie besitzt, zum Vorteil gereichen.

Auf der anderen Seite ist es natürlich richtig, dass das Verhältnis des Menschen zu seinen Heimtieren von besonderer Art ist. Für die meisten sind es die einzigen Tiere, mit denen sie unmittelbar Kontakt haben und die sie überhaupt noch als Tiere wahrnehmen – und nicht als Produkte, die bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt, verarbeitet und marktgerecht verpackt sind.

Tatsächlich sind einige Fachleute der Ansicht, der entscheidende Unterschied zwischen Nutz- und Heimtieren bestehe darin, dass erstere vom Menschen aufgegessen werden, letztere dagegen nicht (z.B. Leach 1972; Harris 1985; Eder 1988). Allerdings würden wir nicht alle Tiere, die in die Rubrik „nicht essbar“ fallen, schon als Heimtiere bezeichnen wollen: Insekten, Mäuse, Ratten, Marder, Füchse, Maulwürfe, Fledermäuse oder Krähen sind es jedenfalls nicht. Für Tiere dieser Art wurden bereits früh eigene Kategorien geschaffen, so etwa „Raubtiere“, „Schädlinge“ oder „Ungeziefer“ (vgl. Wiedenmann 1999, S. 255). Im Allgemeinen wird ihnen mit Widerwillen oder gar Abscheu begegnet, was erklären mag, weswegen sie nicht verzehrt werden. [4]

Weshalb Heimtiere als „nicht essbar“ gelten, scheint dagegen einen ganz anderen, gewissermassen entgegengesetzten Grund zu haben: Sie sind uns allzu vertraut, wir stehen ihnen nahe und behandeln sie mitunter als „Ersatzmenschen“. Heimtiere, so der Anthropologe Nick Fiddes, seien das „Nächstbessere“ des Menschen – sie zu verspeisen würde das „Kannibalismustabu“ verletzen (Fiddes 1991, S. 160f.). Gewiss besteht darin ein Unterschied zu den Nutztieren im herkömmlichen Sinne: Während wir zu Heimtieren eine persönliche Beziehung pflegen und sie als Individuen betrachten, sehen wir in Hühnern, Rindern und Schweinen längst nur noch eine anonyme (Fleisch-)Masse.

Abb. 4: Kategorien des Essbaren / Nichtessbaren

	essbar	nicht essbar
domestiziert	NUTZTIERE	HEIMTIERE
wild	JAGDTIERE	RAUBTIERE UNGEZIEFER SCHÄDLINGE

Natürlich stellt Abb. 4 eine Verallgemeinerung dar, zu der sich leicht Gegenbeispiele finden lassen. So kann es – wie Berichten von Bio-Landwirten immer wieder zu entnehmen ist – durchaus persönliche

Beziehungen zu Nutztieren geben, was ihre BesitzerInnen allerdings nicht davon abhält, sie zum Schlachter zu führen. Auch scheint selbst Widerwille eine Frage des Geschmacks zu sein: Nicht alle ekeln sich z.B. vor Fledermäusen, manche halten sie sogar als Heimtiere (und würden sie deswegen nicht verspeisen), für andere sind die „fliegenden Hunde“ eine Delikatesse. In Indien werden Kühe zwar als Nutztiere gebraucht, jedoch nicht verzehrt; in unseren Breitengraden dagegen werden die meisten von ihnen bereits nach fünf Monaten geschlachtet und zu Kalbfleisch verarbeitet. Umgekehrt gilt es hierzulande als Tabu, Hunde zu verzehren, in Vietnam oder Korea aber werden sie bekanntlich gekocht, gebraten, gegrillt oder frittiert; hier wie dort werden sie als Heimtiere gehalten.

Mitunter wird das Beispiel der Hunde angeführt, um aufzuzeigen, dass selbst innerhalb ein und derselben Kultur Heimtiere nicht immer vor der menschlichen Fleischeslust verschont bleiben. So wurde auch im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts rege Hundefleisch konsumiert. In London soll der „Hundeverkäufer“ lange Zeit zum Stadtbild gehört haben und auch in Paris wurden während der Belagerung im Kriege von 1870/71 „Hundeleber à la maître, geröstetes Hundefilet mit Paradiesäpfeln, geschmorte Hundekeule mit jungen Ratten garniert etc.“ serviert. In der Schweiz war der Kanton Appenzell bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ein gefragter Hundefleischlieferant und in Deutschland galten die Städte Chemnitz, Dresden und Zwickau noch an der Wende zum 20. Jahrhundert als bekannte „Hundefresser-Städte“ (vgl. Oeser 2004, S. 148ff.).

Beispiele wie diese haben gewisse ExpertInnen zur These veranlasst, dass Heimtiere insbesondere dann von der Speisekarte genommen werden, wenn dem Menschen genügend Alternativen an tierlicher Nahrung zur Verfügung stehen – zumal viele Heimtiere im Vergleich zu Rindern oder Schweinen als „ineffektive Fleischquelle“ gelten (vgl. Harris 1985, S. 193). Tatsächlich belegen die oben genannten Beispiele, dass in unseren Breitengraden Hundefleisch v.a. in Zeiten der Not konsumiert wurde. [5]

## BESONDERE FÜRSORGE, SPEZIELLE VERPFLICHTUNGEN

Unabhängig davon, welche Gründe letztlich dafür ausschlaggebend sind, dass Heimtiere im Gegensatz zu Nutztieren in der Regel nicht verzehrt werden: Die Menschen haben eine spezielle Beziehung zu ihren Heimtieren, und daraus ergeben sich offenbar auch spezielle moralische Verpflichtungen (vgl. Fox 2006; Wolf 2008, S. 177ff.).

Diese Verpflichtungen beruhen überwiegend auf dem Prinzip der Nähe oder Vertrautheit, das auch im zwischenmenschlichen Bereich seine Geltung hat. So würden vermutlich viele (v.a. in Konfliktsituationen) grundsätzlich jenen Personen den Vorrang geben, die sie lieben oder mit denen sie freundschaftlich verbunden sind wie etwa dem Lebenspartner, den Familienangehörigen, Bekannten oder ArbeitskollegInnen; ihnen wird unsere besondere Fürsorge zuteil (vgl. Midgley 1983, Kap. 2). Sofern Heimtiere zu einem festen Bestandteil unseres Lebens geworden sind oder gar den Rang von „Familienmitgliedern“ einnehmen, gehören auch sie zu jenen Lebewesen, die wir in besonderer Weise umsorgen.

Gewisse TheoretikerInnen gehen davon aus, dass diese Fürsorge den Heimtieren gegenüber ähnliche Züge aufweist wie die Verantwortung, die Eltern für ihre Kinder übernehmen (vgl. Francis & Norman 1978, S. 523; Burgess-Jackson 1998, S. 169f.). [6] In jedem Fall scheinen viele Menschen infolge ihrer Nähe zu Heimtieren einen „partiischen Standpunkt“ einzunehmen. Demgegenüber werden Tiere, mit denen wir nicht im selben Ausmass vertraut sind, von dieser Parteilichkeit weitgehend ausgeschlossen. Das betrifft insbesondere die Nutztiere. Tatsächlich dürfte es nicht wenige unter uns geben, die empört reagieren, wenn jemand ihren Hund schlägt, während sie sich kaum Gedanken über jene Tiere machen, die in Massentierhaltungen erheblichem Leid ausgesetzt sind.

In der Tierethik führt diese Art von Ungleichbehandlung von Nutz- und Heimtieren immer wieder zu Diskussionen. Einige PhilosophInnen sehen im Verhältnis des Menschen zu seinen Heimtieren zumindest einen „pädagogischen Nutzen“. Sie vertreten die Ansicht, dass wir aufgrund unserer Erfahrungen

z.B. mit Hunden und Katzen zunehmend sensibler werden für das Schicksal der Nutztiere – und auf diese Weise auch unsere Bereitschaft wächst, ihnen (irgendwann einmal) jenen Schutz zu gewähren, den wir bereits jetzt unseren Heimtieren bieten (vgl. Rollin 2005).

Inwieweit diese Hoffnung berechtigt ist, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt schwer abschätzen. Allerdings gibt es skeptische Stimmen. Sie geben zu bedenken, dass eine moralische Wertschätzung von Lebewesen, die auf Parteilichkeit gründet, immer auch ihre Schattenseiten hat. Nimmt die persönliche Beziehung zu einem Tier ab, so schwindet offenbar auch die Verantwortung, die man ihm gegenüber eingegangen ist. So werden immer wieder Heimtiere abgeschoben, verschenkt oder weiterverkauft. Allein in der Schweiz werden jährlich über 10.000 Tiere ausgesetzt, die Dunkelziffer dürfte weit höher liegen (vgl. SonntagsBlick vom 5. August 2008). Auch häufen sich die Strafanzeigen gegen Personen, die ihre Tiere vernachlässigen, misshandeln oder gar töten, wobei nach Angaben des Bundesamtes für Veterinärwesen (BVET) Heimtiere weit häufiger betroffen sind als Nutztiere.



Fürsorge auf Zeit: erst verhätschelt, dann abgeschoben

Auch ist zu beachten, dass die besondere Fürsorge für Heimtiere manchmal Formen annimmt, die ihnen mehr schaden können als zuträglich. Mitunter werden die tierlichen Lebensgefährten auf eine Weise vermenschlicht, die sie ausgesprochen abhängig macht und der Willkür ihrer BesitzerInnen ausgesetzt ist (vgl. Goetschel & Bolliger 2003, S. 85).

So haben Studien gezeigt, dass sich die viel zitierte Tierliebe häufig nur auf ein ganz bestimmtes Individuum beschränkt, nämlich auf dasjenige, das man selbst besitzt (vgl. Staguin 1996, S. 245f.). Dabei scheint die Gefahr einer übermässigen Vermenschlichung umso grösser, je enger und emotionaler die Beziehung zum jeweiligen Tier ist. Jedenfalls konnten diese Untersuchungen auch nachweisen, dass bei einer solchen Form von Tierliebe menschliche Projektionen eine weitaus grössere Rolle spielen als das Interesse am „Wesen“, den „natürlichen Bedürfnissen“ oder an der „artgerechten Haltung“ der Tiere (vgl. Janshen 1996; Knoth 2008). Treffen diese Beobachtungen zu, so mag man tatsächlich daran zweifeln, ob die besondere Fürsorge für das je eigene Heimtier dazu beitragen wird, den Blickwinkel zu öffnen und z.B. Nutztiere, mit denen die meisten Menschen überhaupt keine persönlichen Kontakte pflegen, in unsere moralische Überlegungen miteinzubeziehen.

### SONDERSTATUS FÜR HEIMTIERE?

Schliesslich gibt es unter TierethikerInnen auch grundsätzliche Einwände gegen die Idee, Parteilichkeit als Teil einer allgemeinen Moraltheorie zu akzeptieren. Die Frage, wie wir mit Lebewesen in moralischer Hinsicht umgehen sollten – so der Einwand –, dürfe nicht von persönlichen Gefühlen oder Beziehungen abhängen, sondern von objektiven Merkmalen wie z.B. Empfindungsfähigkeit, über die diese Lebewesen verfügen (z.B. Singer 1990, S. 218ff.).

In diesem Fall gäbe es zwischen Heim- und Nutztieren keinen nennenswerten Unterschied: Schweine und Rinder sind ebenso empfindungsfähige Wesen wie Katzen und Hunde und haben genauso ein Interesse, Leiden zu vermeiden. Falls der moralische Status von Tieren davon abhängt, ob sie empfindungsfähig sind, gibt es entsprechend keinen Grund, Heimtieren gegenüber Nutztieren in ethischer Hinsicht einen Sonderstatus einzuräumen.

Welche Konsequenzen sich aus dieser Einsicht ergeben, hängt massgeblich von der jeweiligen tierethischen Position ab. Gewisse TierrechtlerInnen sind der Ansicht, dass es keine moralische Rechtfertigung gibt, Tieren als Ressourcen zu betrachten, die

einzig zu unserem Nutzen und Vorteil da sind. Vielmehr sollten wir ihnen das grundlegende Recht einräumen, nicht als blosses Mittel für menschliche Zwecke bzw. als unser Eigentum behandelt zu werden (vgl. Regan 1983; Francione 2000). In letzter Konsequenz hätte dies die Aufhebung der Nutztierhaltung und – sofern auch unsere „Gefährten“ zu unserem Vorteil gebraucht werden – der Heimtierhaltung zur Folge. [7]

Mit dieser vergleichsweise radikalen Auffassung wird freilich nicht geleugnet, dass Nähe oder Vertrautheit die Grundlage für eine spezielle Form der Fürsorge sein kann, die wir Tieren entgegenbringen. Ebenso wenig wird bestritten, dass es psychologisch gesehen verständlich ist, wenn wir gerade in Konfliktsituationen jenen Lebewesen den Vorzug geben, mit denen wir zusammenleben oder die uns besonders nahe stehen. Der Punkt besteht vielmehr darin, dass Parteilichkeit allein nicht darüber entscheiden kann, ob wir bestimmte Tiere umsorgen, verhätscheln oder als „Ersatzmenschen“ behandeln, andere dagegen ein Leben lang einsperren, mästen, schlachten und aufessen, für Experimente verwenden oder anderweitig zu Gebrauchsartikeln verarbeiten dürfen.

## **FUSSNOTEN**

[1] Üblicherweise gelten jene Tiere als „Wildtiere“, die weitgehend unabhängig von menschlichen Einflüssen leben. Dagegen befinden sich „Haustiere“ infolge der Domestikation unter der „Obhut“ des Menschen. Oft werden Zähmung und Gefangenschaft als Eigenschaften der Domestikation genannt, doch handelt es sich dabei nicht schon um hinreichende Merkmale. So leben z.B. sogenannte Pelztierchen wie Rotfuchs oder Nerze in Gefangenschaft, doch gelten sie als Wildtiere (vgl. dazu Info-Dossier 23/2009 Pelztierchen von tier-im-fokus.ch). Entscheidend für den Domestikationsprozess ist vielmehr die vom Menschen gesteuerte Fortpflanzung gefangengenommener bzw. gezähmter Tiere. Nach diesem Verständnis gelten jene Tiere als „Haustiere“, die in sexueller Isolation zur Wildform leben und über eine Folge von mehreren Generationen (in der Regel 500 Jahre) durch die vom Menschen kontrollierte „künstliche Auswahl“ bzw. Zuchtwahl fortgepflanzt wurden (vgl. Benecke 1994, S. 23). Freilich werden auch Wildtiere als Heimtiere gehalten, so etwa das Meerschweinchen oder vermehrt auch exotische Tiere; vgl. Info-Dossier Nr. 27/2009 Exotische Heimtiere von tier-im-fokus.ch.

[2] Allerdings scheinen sich die meisten Menschen primär von solchen Heimtieren angezogen, die sie als „beziehungsfähig“ ein-

stufen, was offenbar v.a. auf domestizierte Säugetiere zutrifft (vgl. Knoth 2008, S. 174). Peter Baumann und Ortwin Fink erklären dies im Anschluss an Konrad Lorenz mit dem sogenannten „Kindchenschema“, mit dem gewisse Tiere bei uns den „Trieb erwecken, sich um sie wie um unsere eigenen Kinder zu kümmern“ (vgl. Baumann & Fink 1976, S. 31ff.).

[3] Erfolgt eine solche Verwendung aus (rein) beruflichen Gründen, so fallen die betreffenden Hunde in die Kategorie der „Nutzhunde“. Zumindest in der Schweiz unterscheidet die Tierchutzgesetzgebung demnach zwischen Begleithunden, Nutzhunden und Hunden für Tierversuche; vgl. Bolliger et al. 2008, S. 307ff.

[4] Auch die Ausdrücke „Schädlinge“ oder „Ungeziefer“ bezeichnen reichlich willkürliche Kategorien. Bereits im 19. Jahrhundert wurden Abscheu und Ekel gegenüber Tieren als zusätzliche Bedingungen genannt, um sie als „Ungeziefer“ zu klassifizieren. Entsprechend wurde der Begriff sukzessive auf kleine Tiere eingeschränkt, wohingegen z.B. der Marder (der als „Schädling“ galt) nicht dem Ungeziefer zugerechnet wurde; vgl. Nowosadtko 1999, S. 255f.

[5] Offenbar werden in einigen Kulturen insbesondere fleischverzehrende Heimtiere als „ineffiziente Nahrungsquelle“ angesehen, da man an sie verfüttern müsste, was man im Grunde selbst verspeisen möchte: Fleisch. Angesichts der sogenannten „Veredelungsverluste“, die für die Herstellung von Fleischerzeugnissen in Kauf genommen werden müssen, dürfte dieses Argument allerdings kaum zutreffen. So benötigt man (je nach Tierart) zwischen 7 und 16 kg Getreide sowie hochwertige Soja, um 1 kg Fleisch zu produzieren. Dabei gehen 98-97% der eingesetzten Futterenergie, 80-96% des Proteins, 99% der Kohlenhydrate und praktisch 100% der Ballaststoffe verloren; vgl. dazu Info-Dossier Nr. 4/2009 Nutztierchen und Klimawandel von tier-im-fokus.ch.

[6] Tatsächlich gibt es Länder wie z.B. die Schweiz, in denen etliche Bestimmungen bezüglich des Umgangs mit Tieren an Gesetzen oder Verordnungen angelehnt sind, die für Kinder gelten. Dazu zählt etwa das Besuchsrecht im Falle der Aufhebung einer Ehe, wo sich die Parteien darauf einigen können, dass das betreffende Tier z.B. zweimal monatlich übers Wochenende abgeholt wird; vgl. Goetschel & Bolliger 2003, S. 27f.

[7] Vor diesem Hintergrund fordert z.B. der Rechtsphilosoph Gary Francione, dass nicht bloss im Falle von Nutztieren, sondern auch von Heimtieren Zuchtprogramme konsequenterweise eingestellt werden müssten; für die jetzt lebenden Heimtiere hätten wir – wie auch für Nutztiere – eine entsprechende Fürsorgepflicht (vgl. Francione 2000, S. 169f. sowie Irvine 2008, S.245ff.).

## **QUELLEN**

- Baumann, P. & Fink, O. (1976), *Zuviel Herz für Tiere: Sind wir wirklich tierlieb?*, Zürich.
- Benecke, N. (1994), *Der Mensch und seine Haustiere*. Stuttgart.
- Bergler, R. (2000), *Gesund durch Heimtiere*, Köln.
- Bolliger, G. et al. (2008), *Tier im Recht Transparent*, Zürich.

- Burgess-Jackson, K. (1998), Doing Right by our Animal Companions, in: The Journal of Ethics 2/1998.
- Cottingham, J. (1983), Ethics and Impartiality, in: Philosophical Studies 43/1983.
- Eder, K. (1988), Die Vergesellschaftung der Natur, Frankfurt a. M.
- Fiddes, N. (1991), Fleisch: Symbol der Macht, Frankfurt a. M. 1993 (engl. Original 1991).
- Fox, R. (2006), Animal Behaviors, Post-Human Lives, in: Social & Cultural Geography 7/2006.
- Francione, G. L. (2000), Introduction to Animal Rights: Your Child or the Dog?, Philadelphia.
- Francis, L. P. & Norman, R. (1978), Some Animals Are More Equal Than Others, in: Philosophy 53/1978.
- Frömming, H. (2006), Die Mensch-Tier-Beziehung: Theorie und Praxis tiergestützter Therapie, Saarbrücken.
- Goetschel, A. F. & Bolliger, G. (2003), Das Tier im Recht, Zürich.
- Grimm, H.-U. (2009), Katzen würden Mäuse kaufen: Schwarzbuch Tierfutter, München.
- Harris, M. (1985), Wohlgeschmack und Widerwille: Die Rätsel der Nahrungstabus, Stuttgart 2005 (engl. Original 1985).
- Hoff, T. & Bergler, R. (2006), Heimtiere und Kinder in der elterlichen Scheidungskrise, in: Schriftenreihe Psychologie der Mensch-Tier-Beziehung, Bd. 2, Regensburg.
- Irvine, L. (2002), Animal Problems / Human Skills: Emotional and Interactional Strategies in Humane Education, in: Society & Animals 10/2002.
- Irvine, L. (2008), Wenn du mich zähmst: Über unsere Beziehung zu Tieren, Bernau.
- Janshen, D. (1996), Frauen, Männer und dann auch noch Tiere, in: Kultur in Bewegung, hrsg. I. Modelmog & E. Kirsch-Auwärter, Freiburg.
- Knoche, B. (2001), Auf den Hund gekommen? Natur- und Kulturgeschichte des Hundes, Münster.
- Knoth, E. (2008), Die Beziehung vom Menschen zum Heimtier zwischen Anthropozentrismus und Individualisierung – ein Gegensatz?, in: Annäherung und Grenzüberschreitung, hrsg. I. Modelmog et al., Digitale Publikation.
- Leach, E. (1972), Anthropologische Aspekte der Sprache: Tierkategorien und Schimpfwörter, in: Neue Perspektiven in der Erforschung der Sprache, hrsg. E. Lenneberg, Frankfurt a. M.
- Midgley, M. (1983), Animals and Why They Matter, Athens.
- Mütherich, B. (2003), Das Fremde und das Eigene: Gesellschaftspolitische Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung, in: Tiere beschreiben, hrsg. A. Brenner, Erlangen.
- Mütherich, B. (2004), Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie, Münster.
- Noske, B. (1997), Die Entfremdung des Lebewesens, Wien 2008 (engl. Original 1997).
- Nowosadtko, J. (1999), Zwischen Ausnutzung und Tabu: Nutztiere in der Frühen Neuzeit, in: Tiere und Menschen, hrsg. P. Münch, Paderborn.
- Oeser, E. (2004), Hund und Mensch, Darmstadt.
- Regan, T. (1983), The Case for Animal Rights, Berkeley.
- Rollin, B. (2005), Reasonable Partiality and Animal Ethics, in: Ethical Theory and Moral Practice 8/2005.
- Singer, P. (1990), Animal Liberation, New York (1. Aufl. 1975).
- Staguhn, G. (1996), Tierliebe: eine einseitige Beziehung. München.
- Wiedenmann, R. (1999), Die Fremdheit der Tiere: Zum Wandel der Ambivalenz von Mensch-Tier-Beziehungen, in: Tiere und Menschen, hrsg. P. Münch, Paderborn.
- Wiedenmann, R. (2005), Geliebte, gepeinigter Kreatur, in: Forschung & Lehre 6/2005.
- Wolf, U. (2008), Die Mensch-Tier-Beziehung und ihre Ethik, in: Texte zur Tierethik, hrsg. U. Wolf, Stuttgart.
- Zedler, J. H. (1740), Nutz=Vieh, in: Grosses Vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 24, Halle (Nachdruck Graz 1961).

© 2009 [tier-im-fokus.ch](http://tier-im-fokus.ch)

Um Info-Material dieser Art zu erstellen, sind wir auf finanzielle Unterstützung angewiesen:

// tier-im-fokus.ch //  
 PC-Konto 30-37815-2  
 Vermerk: Info-Material